

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 10

Artikel: Pariser Weltausstellung
Autor: Schmid, Karl Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Traume.

Als ich heut im Schlafe tief,
Angst- und traumumfangen,
Deinen holden Namen rief,
Kamst du hergegangen.

Legtest deine weiße Hand
Sacht auf meine Kissen;
Bange Sorge, die mich band,
Hast du leicht zerrissen.

Tat ich meine Augen auf,
Sah ich ohne Grenzen
Einen Fluß in weitem Lauf
Durch die Lande glänzen. —

Sah ein Schiff mit bunter Fracht
Schweben auf den Wellen
Und den Wind mit voller Macht
Seine Segel schwellen.

Sei wie es! — so riefst du aus —:
Immer munter schreitend!
Und in Sturm- und Flutgebräus
Deine Schwingen breitend!

Fahre zu! es soll dein Ziel
Nimmer dir entsinken:
Leuchtend seh' ich's deinem Kiel
Aus der ferne winken. — —

Solches hört' ich diese Nacht,
Sehnend, mit Verlangen!
Sorge, die mir Furcht gemacht,
War im Traum vergangen!

Und noch hör' ich's fort und fort
Tief in meinen Sinnen:
Wer da kämpft von Port zu Port
Wird das Meer gewinnen!

Karl Emil Hoffmann, Basel.

Pariser Weltausstellung.

Von Karl Eugen Schmid, Paris.

Die Kolonien, Alt-Paris und das Schweizerdorf.

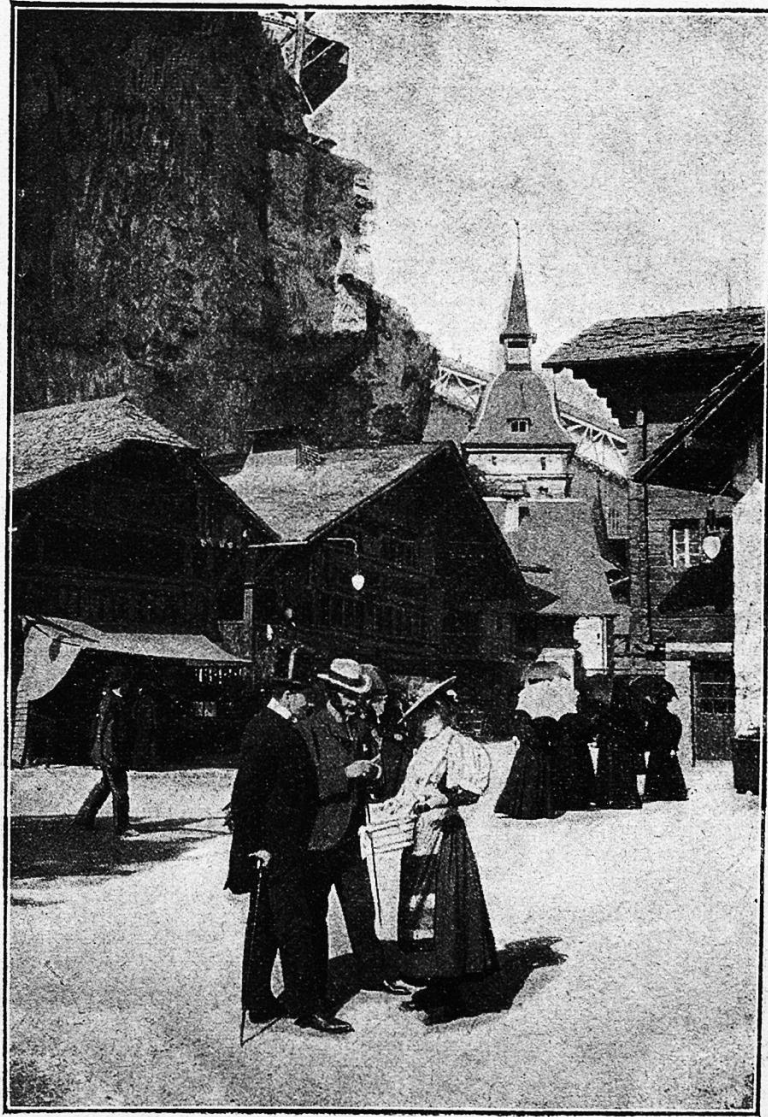
Den größten Platz unter den am Trocadero gelegenen Kolonialausstellungen, die am 14. April fertig gestellt waren, nehmen selbstverständlich die französischen Kolonien und zumal Algier und Tunis ein; indessen ist dieser uns jetzt so nahe gerückte Orient heutzutage so bekannt in Europa, daß uns diese bunten Teppiche, Gewänder und Pantoffeln, diese fein ciselirten Waffen und Geschirre schon ganz alltäglich scheinen und den Reiz der Neuheit vollständig verloren haben. Die inmitten des Platzes, dicht an der Jénabridge, gelegenen tunesischen und algerischen Bauten sind mit Handwerkern und Händlern angefüllt und haben immerhin einige Ähnlichkeit mit den überaus eigenartigen Bazaren der arabischen Städte, sodaß der Besucher, der noch nicht in Kairo, Tunis, Algier oder Tanger gewesen ist, Interessantes genug hier sehen kann. Diesen arabischen Schaubuden und Kaufläden schließen sich rechts alle möglichen französischen, links die fremden Kolonien und einige selbständige Staaten an.

Von den französischen Kolonien ist Dahomey die interessanteste, weil bisher am wenigsten bekannt. Man hat verschiedene Negerhütten errichtet,

wovon eine auf Pfählen in einem kleinen See steht, während das aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehende Boot und die an den Pfählen hängenden Netze verkünden, daß wir es mit der Wohnung eines Fischers zu tun haben. Abenteuerlich geschnitzte und bunt bemalte Fetische stecken vor dieser und andern Hütten in der Erde und beschützen die auf ihre Wachsamkeit bauenden Bewohner. Einige größere Häuser, die gleich der Fischerhütte mit Stroh gedeckt und ganz in der Art der Negerhütten von Dahomey gebaut sind, enthalten reiche Sammlungen von Werkzeugen, Götzenbildern, Hausgeräten und Photographien aus jenem seltsamen Lande. Besonders die hier ausgestellten Kunstwerke sind in ihrer kindlichen Naivetät sehr amüsant. Ein Tiger, der eine Ziege verzehrt, hätte von Oberländer nicht komischer erdacht werden können. Aufgefallen ist mir hier der Tronessel des Königs Behansin, ein aus Holz geschnitztes niederes und ziemlich plummes Stgmöbel, welches den andern kleinern Stühlen in seiner Nähe sehr ähnlich sieht. Dieser Tron hat die nämliche Form wie die übrigen Sitze aus Dahomey und die eingeschnitzte und buntgefärbte Decoration gleicht der echt afrikanischen wie eine Sardine der andern. Aber dabei steht, daß dieser so durchaus afrikanischen Charakter zeigende Tron in Deutschland gemacht worden ist, und ich dachte belustigt an die Handelschlaueit der Deutschen, welche dem König von Dahomey ein Möbel gebaut haben, wie es für den Geschmack jenes Negerkönigs paßt. So schlau sind die Franzosen nämlich nicht, sondern die haben vor zwei Jahren dem König Menelik von Abessinien einen prunkvollen, wie ein Kunstfeuerwerk glitzernden, über und über vergoldeten Riesentron übersandt, der zwar unzweifelhaft jedem französischen Bauern ausnehmend gefallen hätte, bei der abessinischen Majestät aber keine Gnade fand. Menelik verweigerte die Annahme des französischen Geschenkes, und der Tron, dessen Transport bereits ein Riesengeld gekostet hatte, mußte zurückgenommen werden und modert jetzt in irgend einem Schuppen oder Speicher der Regierung. Dabei erfuhren die Franzosen, daß immerhin ein gewisser Unterschied besteht zwischen dem Geschmack eines afrikanischen Negerkönigs und dem eines französischen Bauersmannes.

Raum minder sehenswert als die Ausstellung von Dahomey sind die benachbarten Abteilungen von Senegal, Sudan, Guinea und von der Goldküste. Höher am Trocadero hügel hinauf haben sich Cochinchina, Annam, Tongking, Guyana, Guadeloupe, Martinique und besonders Indochina angesiedelt. Die Verwaltung der letztgenannten Kolonie hat einen imposanten Tempel erbaut, zu dem eine steile und hohe Treppe führt, auf jeder Seite bewacht von zahlreichen höchst schrecklich und komisch zugleich dreinschauenden Löwen. An dem Dache des Tempels, welches von einem

doppelten Giebelgefrönt wird, hängen kleine Glöckchen, die der Wind bewegt, und deren Geflingel uns schon von weitem anlockt. Die Mitte der Trocaderoanlagen ist unverändert geblieben; der Wasserfall und die Teiche mit ihren bronzenen Tierstatuen sind noch an ihrer Stelle und werden auch daselbst verharren. Man hat aber hier eine unterirdische bergmännische Ausstellung eingerichtet, zu der man durch einen in den Berg führenden Gang gelangt.



Bilder aus dem Schweizerdorf der Weltausstellung in Paris.

Die linke, nordöstliche Hälfte des

Trocaderogartens wird von fremden Staaten und Kolonien eingenommen. Am imposantesten und sehenswertesten ist der mächtige Gebäudekomplex des asiatischen Rußland, der in seiner Architektur allerdings wenig asiatisches hat, denn man hat einzelne Teile des Kreml genau kopiert und somit gewissermaßen ein Muster der alten Moskauer Zarenburg gegeben, die mit ihren hohen, ringsum abschließenden Mauern etwas klösterliches hat. Der Inhalt dieses weitläufigen Baues stammt jedoch fast ausschließlich aus Asien, und keine Reiseschilderung kann uns so bequem und richtig über diese mysteriösen Gegenden und ihre Bewohner unterrichten, wie die hier mit systematischer Ordnung in schön decorirten Sälen aufgestellten Sammlungen. Da sind Boote, Hütten, Pelze, Schlitten, ausgestopfte Tiere und angekleidete menschliche Figuren aus dem kalten Küstenlande der Samoeden, Jakuten und Tschuktschen, prächtige Gewänder, Stickereien, Teppiche und Waffen aus Buchara und

Turkestan, rohe Holzschnitzereien aus Nordibirien und überaus künstliche Bronzefigürchen aus Tibet. Von der ungeheuren Ausdehnung des russischen Reiches und von der Verschiedenheit seiner Völker bekommt man erst beim Anblick dieser Sammlungen, die hier eine der tiefsten und dort eine der höchsten Stufen der Kultur anzeigen, die richtige Vorstellung. Daß Rußland sich mit diesen asiatischen Kolonialausstellungen begnügt und nicht gleich den andern fremden Nationen außerdem noch einen besondern Nationalpalast errichtet hat, ist zwar nicht schön von dem so heißgeliebten Bundesgenossen; aber diese asiatische Ausstellung ist so interessant und lehrreich, daß wir uns wohl zufrieden geben können.

An den Pseudokreml, der diese Schätze birgt, lehnen sich einige richtige Bauernhütten und ein kleines Kirchlein an; das Ganze ist von unten bis oben aus verschränkten Balken gebaut und sähe einem Hinterwäldlerblockhaus ähnlich, wenn nicht in der überaus geschickten Bearbeitung der Balken und der Ausschmückung an Fenstern und Türen mit angenehm wirkendem Schnitzwerk und bunter Malerei ein bedeutender Aufwand von Kunstfertigkeit wahrzunehmen wäre. Auch in diesen Hütten werden russische Erzeugnisse verkauft, und zwar ausschließlich Stickereien, Schnitzereien und sonstige von den russischen Landleuten angefertigte Gegenstände.

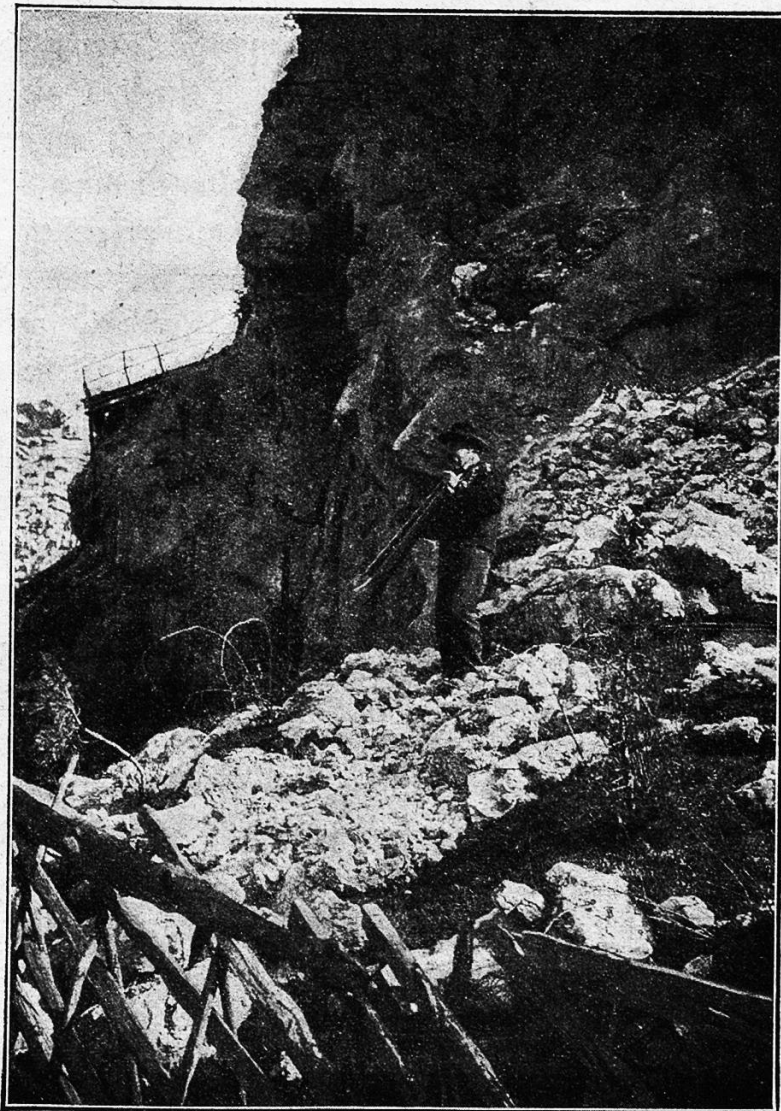
Rußland benachbart sind hier die Ausstellungen der holländischen und der portugiesischen Kolonien, sowie der südafrikanischen Boerenrepublik und Chinas. Die Holländer haben einen höchst interessanten Tempel kopirt, dessen Wände von unten bis oben mit Skulpturen bedeckt sind, während die zum Eingang führende Treppe von seltsam gebildeten Raubtieren bewacht wird. Zu beiden Seiten des Tempels stehen mehrere Gebäude im Stil der Sundainseln, die Wände vom Erdboden bis zum Dach mit buntbemalten Holzschnitzereien (hier wie auch an dem Tempel und überhaupt allenthalben an den Ausstellungsgebäuden durch Stuck geschickt imitirt) bedeckt, das Dach mit einem hohen Giebel, auf dem ein zweiter gleichgestalteter Giebel reitet, geschmückt. Die Bedachung besteht aus einem filzartigen Grase, das an den Ranten und Ecken durch glänzende Metallstreifen festgehalten wird.

Bei den Boeren ist nichts Bäuerisches zu bemerken. Offenbar sind es gar nicht die Boeren, sondern die Uitländer, welche diese Ausstellung veranstalten. Somit erklärt sich auch der rüstige Fortgang und die rechtzeitige Vollendung dieser Arbeiten trotz dem jenseits des Ozeans in der Heimat ausgefochtenen Todeskampfe. Die ganze Transvaalabteilung läuft einzig auf eine Riesenreklame für die Goldminen hinaus.

Weitläufig und höchst sehenswert sind auch die Transvaal benachbarten britischen Kolonialabteilungen, wo besonders Indien und Ceylon

große Anstrengungen gemacht haben. Werfen wir noch einen Blick auf China, Japan und Egypten, die hier nahe beieinanderliegen und gehen dann ein Stückchen flussaufwärts, wo sich am Quai de Billy das malerische Alt-Paris hinzieht. Diese Schöpfung des Malers Robida darf neben dem von Henneberg und Allemand geschaffenen Schweizerdorf als Clou der Weltausstellung bezeichnet werden. Die Unternehmer haben das Glück gehabt, von der Oberleitung der Weltausstellung einen überaus günstigen Platz im Ausstellungsgebiet selber zu erhalten, und Robida hat es trefflich verstanden, den natürlichen Vorteil dieser Lage am Seineufer künstlerisch auszunutzen.

In diesen alten Bauten geht es selbstverständlich auch altertümlich zu. Die Angestellten stolziren in mittelalterlicher Tracht herum, die Kaufläden und Wirtschaften haben Aufschriften in altem Französisch, und in einem der Theater werden Schwänke und Mysterien aufgeführt, wie sie vor drei, vier und fünf Jahrhunderten das Volk von Paris belustigten. Daneben gibt es auch moderne Unterhaltungen: die Chansonniers von Montmartre haben sich nicht nur weiter oben am Flusse zwischen Invaliden- und Almabridge, sondern auch hier im mittelalterlichen Paris eingenistet, und Colonne, der seit dem kürzlich erfolgten Tode Lamoureux' unstreitig der erste französische Kapellmeister ist, wird während der Dauer der Weltausstellung in dem alten „Theater der Markt-



Bilder aus dem Schweizerdorf der Weltausstellung in Paris.

hallen" seine Konzerte dirigiren. — Begnügen wir uns endlich mit dem Hinweis, daß Freunde des Mittelalters hier eine ungemein reiche Ausbeute machen werden, denn die Schöpfung Robidas zeichnet sich nicht nur durch künstlerische Ausführung, sondern auch durch geschichtliche Wahrheit und Genauigkeit aus.

Von Alt-Paris nach dem Schweizerdorf ist ein weiter Sprung, sowohl räumlich als auch geistig. Aber es ziemt sich, daß wir gleich zu Anfang schon auf die beiden Brennpunkte der Ausstellung aufmerksam machen. Die Schöpfer des Schweizerdorfes haben bei den Leitern der Ausstellung nicht so viel Gnade gefunden, wie die „Alt-Pariser“, und das kann man Herrn Picard auch weiter nicht übel nehmen, sintemalen es sich im einen Fall um ein französisches und für die Geschichte von Paris bedeutendes Unternehmen handelt, während es im andern Falle Ausländer sind, deren Schöpfung ihrer Natur nach mit Frankreich und Paris nichts zu thun hat. Und da es außerdem mit dem Plaze im Ausstellungsgebiet bedenklich hapert und die Herren Henneberg und Allemant mehr Plaz für sich allein brauchten als die sämtlichen fremden Nationen für ihre Paläste am Quai d'Orsay, so mußte sich das Schweizerdorf seinen Raum außerhalb der Weltausstellung selber suchen. Man fand ihn in unmittelbarer Nähe, von den offffiellen Bauten des Marsfeldes nur durch die Avenue de Suffren getrennt. Von außen läßt sich das Schweizerdorf nicht entfernt mit Alt-Paris vergleichen; bescheiden und klein verrät der neben dem Riesenrad befindliche Eingang nichts von dem überraschenden Anblick, der unser harret.

Zunächst gelangen wir in einen mehr städtischen Teil, wo die Architekten berühmte alte Häuser aus allen Teilen der Schweiz in ausgezeichneten Nachbildungen zusammengestellt haben. So wird der Eingang an der Avenue de Suffren von dem Berner Käfigturm und dem Uhrturm flankiert, die hoch oben durch eine Zugbrücke verbunden sind, während man zum Nebentor an der Avenue de la Motte-Piquet einen der runden Türme vom Schlosse von Estavayer am Neuenburgersee genommen hat. Im Innern finden wir die interessantesten Bauten der Schweiz vom 13. bis zum 17. Jahrhundert im malerischsten Verein. Gleich das erste Haus ist die genaue Kopie des Geburtshauses von Jean Jacques Rousseau zu Genf und daran reihen sich mehrere Berner Gebäude mit ihren auf mächtigen Pfeilern ruhenden Bauten. Das eine dieser Häuser von Bern weist den gotischen Stil auf, das andere entstammt der Renaissancezeit. Diesen so massiv aussehenden Bauten gegenüber stehen die leichten und luftigen Häuser von Stein mit ihren zierlichen Balkonen und bunten Malereien.

Die Straße weitet sich jetzt aus und bildet eine Art Marktplatz, wo im Schatten zweier Linden ein mit steinernen Figuren geschmückter Brunnen aus Solothurn steht: der heilige Georg mit Panzer, Helm und Lanze bewacht das erfrischende Trinkwasser und deutet an, daß



Bilder aus dem Schweizerdorf der Weltausstellung in Paris.

der Stifter des Brunnens diesen Heiligen zum Schutzpatron hatte. Ein mit reichstem Sculpturenschmuck gezierter Gebäude hält an diesem Platz unser Auge fest: es ist das ehemalige Jagdschloß des Grafen von Romont, stammt aus dem Jahre 1551 und steht jetzt noch in Ruyères-Saint-Laurent im Kanton Freiburg. Neben diesem stattlichen und koketten Schloßchen steht ein richtiges Schweizerhäuschen von jenem Stile, wie man sich in der Welt den schweizerischen Stil vorstellt: weit vorspringendes Dach, hölzerne Balkone, geschnitztes Balkenwerk u. s. w. Es ist die Nachbildung eines Häuschens in Effretikon, Kanton Zürich.

Gegenüber finden wir das Geburtshaus der großen französischen Schauspielerin Rachel, geboren im Jahre 1820 zu Mumpf im Aargau. Gleich daneben verkündet uns eine Gedenktafel, daß in diesem ärmlichen Häuschen am 1. Mai 1800, also vor genau hundert Jahren, Napoleon Bonaparte übernachtet hat, als er an der Spitze einer Armee über den Sanct Bernhard zog. Zwischen diesen beiden historischen Gebäuden steht das Haus von Wald, worin sich die eidgenössische Post für die Dauer der Weltausstellung niedergelassen hat. Die Poststube zeichnet sich durch einen prächtigen alten Kachelofen aus, und auch der übrige Hausrat ist mehrere hundert Jahre alt. Weiterhin macht uns die Filanda ticinese mit der farbenfrohen Architektur der italienischen Schweiz bekannt, und dann folgen die zu dem eigentlichen Dorfe hinüberführenden Häuser von Interlaken, Brienz, Meyringen und Wolfenschießen. Jetzt aber öffnet sich vor uns ein entzückendes grünes Tal, rings eingeschlossen von steilen Felsen.

Gerade vor uns verliert sich das mit dem saftigsten grünen Gras bewachsene, zu friedlicher Ruhe einladende Tal in der anscheinend unend-

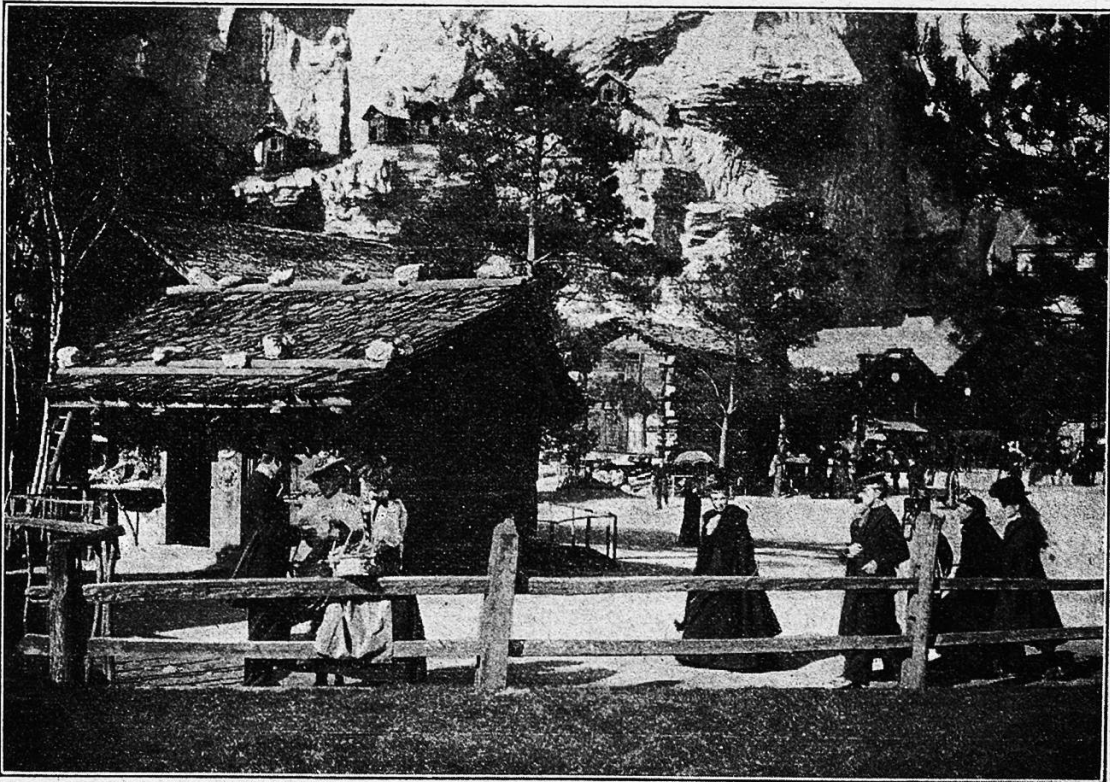
lichen Gebirgsferne. Wo sich ein Plätzchen findet, grünt und sproßt es da oben auf den Felsen, knorrige Fichten zwingen ihre Wurzeln durch die Spalten des Gesteins, und hoch oben von der lustigen Alm winken winzige Sennhütten herab. Zur Linken schäumt ein silberner Wasserfall von den Felsen und stürzt sich mit Getöse auf das Rad der uralten Mühle, um weiterhin in anmutigen Windungen das Tal zu durchplätschern und Gras und Blumen an seinen Ufern erstehen zu lassen. Gänzlich ausgehöhlte Weidenstämme krümmen ihre altersschwachen Formen an dem klaren Bächlein und ihre Zweige bedecken sich in dieser Frühlingszeit mit jungem goldnem Grün. Dann bildet der Bach, an Bauernhäusern und Ställen vorüberlachend, einen kleinen See, an dessen Ufer unter den überhängenden Felsen eine verkleinerte Kopie der Tellskapelle steht. Knüppelbrücken führen über den Bach, alte verwitterte Zäune schließen die Wiesen, Wege und Gewässer ein. Und mitten im Tal steht das entzückendste Kirchlein, das man sich denken kann, das Gotteshaus von Würzbrunnen bei Thun. Die Ställe öffnen sich und der Ruhreigen geht durch das Dorf: An der Spitze der stämmige Senn mit dem Alp-horn, hinter ihm die Hirten mit dem gewaltigen Stier und den schwer hinwandelnden Milchkühen, deren Glocken sich zu melodischer Musik vereinen. Und hinter dem Vieh schreiten die jungen Mädchen in der reizenden Tracht sämtlicher Kantone und begleiten die Töne des Hornes und der Glocken mit frohem Gesang. Und dazwischen tönt das Glockenspiel vom Kirchturm und wir stehen verwundert und reiben uns die Augen und schauen wieder hin und bitten unsern Nachbarn, uns gefälligst in den Arm zu peken, damit wir aufwachen aus dem ebenso überraschenden wie angenehmen Traume.

Denn diese Wiedergabe der Natur ist so außerordentlich gelungen, diese Hütten, Felsen und Matten machen einen so fabelhaften Eindruck der Wirklichkeit, daß man sich weigert, an eine Täuschung zu glauben. In Alt-Paris haben wir schöne und interessante Rekonstruktionen gesehen und die treffliche Nachahmung mittelalterlicher Bauten bewundert, aber wir hatten doch nie länger als zwei Augenblicke den Eindruck der Wirklichkeit. Der dritte Augenblick zeigte uns, daß diese Schnitzereien und Statuen nicht aus Stein und Holz, sondern aus Gips bestanden, und im Ganzen war uns etwa so zu Mute, wie vor einer trefflichen Dekoration im Theater. Bei den schweizerischen Bauten am Eingange des Dorfes verließ uns dieses Gefühl ebenfalls nicht, aber hier im Gebirge ist es anders, und nichts kann der Natur und der Wirklichkeit mehr entsprechen als diese Anlage.

Mit der unglaublichsten Gewissenhaftigkeit, mit der peinlichsten Sorgfalt ist man hier an die Arbeit gegangen, und das verblüffende Re-

sultat dieser Mühen und Anstrengungen stellte den Schöpfern des Schweizerdorfes das glänzendste Zeugnis aus. Zu der erstaunlichen Täuschung trägt hier ungemein viel bei, daß wir in diesem stillen Tale gänzlich von Felsen eingeschlossen sind, jenseits welcher nur noch der Himmel sichtbar ist. Nur an einer Seite wird die Illusion gestört, indem hier hinter den Bergen das Riesenrad aufragt. In der Richtung des in blauer Ferne zwischen den Bergen verschwindenden Tales aber ist von der ganzen Außenwelt nichts zu sehen und nichts zu hören, und was wir sehen und hören entrückt uns dem Seinesstrande, um uns im lieblichsten grünen Gebirgstale der Schweiz abzusetzen.

Die Felsen sind aus Cement, aber man hat sie nach wirklichen Alpenfelsen geformt, gegossen und gefärbt, das Gras aber, die Bäume, die Häuser und alles andere ist durchaus ächt. Die Sennhütten haben früher wirklich in den Schweizerbergen gestanden, und man sieht ihren grauen, verwitterten Balken an, daß sie viele Jahre lang Sturm, Regen und Wind ausgehalten haben. Ebenso ist es mit den Ställen, woneben kunstgemäß aufgeschichtete Misthaufen durch den kräftigen Geruch ihre Realität dartun; alles Gerät ist aus der Schweiz hergebracht worden, und diese Tröge, Eimer, Glocken, Mistgabeln u. s. w. haben schon lange praktische Dienste geleistet, ehe sie hier einem mehr dekorativen Zweck übergeben wurden. Jedes Stück der alten Mühle ist aus der gebirgigen



Bilder aus dem Schweizerdorf der Weltausstellung in Paris.

Heimat nach Paris transportirt und hier in der frühern Gestalt wieder zusammengestellt worden. Die Kirche ist mit Schindeln gedeckt, über welche sich die Regensürme von Jahrhunderten ausgegossen haben, und die Bänke, Figuren und Altäre sind keine Imitationen, sondern seit dreihundert Jahren sitzt der Holzwurm darin und frisst seine Gänge durch das ehrwürdige Schnitzwerk.

Niemals ist ein derartiges Kunstwerk in solcher Natürlichkeit geschaffen worden. Bei allen ähnlichen Anlagen, die uns die Ausstellungen der letzten zwanzig Jahre gebracht haben, in Alt-London, Alt-Wien und Alt-Paris, in Kairo und Venedig, schmeckte es immer etwas nach Theater, nach buntbemalter Leinwand und Pappdeckel. Im Schweizerdorf aber ist die Illusion dergestalt gelungen, daß den Besuchern der Verstand still steht, und die Schweizer Gastwirte werden sich in diesem Sommer ärgerlich hinter den Ohren kratzen. Denn wozu sollten wir die weite Reise in die Alpen machen, sintemalen die Alpen selbst zu uns herabgestiegen sind? Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, geht der Prophet zum Berge. Dieses Mal ist der Berg zu uns gekommen, und somit können wir uns die Reise sparen.

Rangstreitigkeiten.

Von Theodor Fontane*).

In einem Lumpenkasten
War große Rebellion:
Die feinen Lumpen haßten
Die groben lange schon.
Die Fehde tät beginnen
Ein Lümpchen von Batist,
Weil ihm ein Stück Sacklinnen
Zu nah' gekommen ist.

Sacklinnen aber freilich
War eben Sackleinwand
Und hatte grob und eilig
Die Antwort bei der Hand:
Von Ladies oder Schlumpen —
's tut nichts zur Sache hier,
Du zählst jetzt zu den Lumpen
Und bist nicht mehr als wir.

Alkoholgenuß im Kindesalter.

Herr Dr. F. Hürlimann, der Begründer und Leiter eines im Jahre 1880 am Negetersee ins Leben gerufenen großen Privat-Sanatoriums für Kinder, wendet sich in seiner soeben herausgegebenen Schrift: „Zwanzig Jahre im Dienste der Kinderpflege und Kindererziehung“ (Zug 1900. Buchdruckerei F. Ründig) auf Grund seiner zwanzigjährigen

*) Aus „Gedichte“. Verlag Gebr. Paetel, Berlin.